

Der Spuk.

Gumoreste von L. Har. Ventendorf.

Sebastian Niedermüller liebte... Er hatte ein klein, aber ganz auskömmliches Vermögen.

Aber es hatte alles seinen Zweck. Es war alles aus und vorbei. Denn Sebastian Niedermüller war schließlich ein alter Mann.

Wenn er nicht vorher — nun ja. Er war sich nur noch nicht klar, ob Erich, Hilse oder Emonade mit Erich nicht mehr recht; mit mehr als wünschenswerter Deutlichkeit nur war er sich der Tatsache bewußt, daß Fräulein Josephine sich mit ihm verlobt hatte.

In einem Winkel des Rathsaal's fehlte er sich; und er nahm es heilig ernst mit seinem Vorsatz. Die leeren Plätschen reichten sich auf seinem Tische zu einer stillen Batterie, und als er endlich nach Mitternacht wieder auf der Straße stand, da schlug die Wirklichkeit laut auf.

Es wählte eine geraume Weile, bis es ihm gelungen war, die Entree zu öffnen. Fräulein Josephine ruhte zwar sicherlich längst in Morpheus Armen; aber so sehr verneigte ihn die Vorstellung, ihr energisch schönes Antlitz plötzlich vor sich aufstehen zu sehen, daß er sein Herz schlagen hörte und sich nur auf den Fußstapfen zu seiner Tür zu tasten wagte.

Ein abgrundtiefer Seufzer der Erleichterung entsand sich seiner Brust, als er sich glücklich allein in seinem Zimmer fand. Ohne erst Licht anzuzünden, begann er sich mühsam zu entkleiden. Daß er seine Stiefel ausziehen zweimal nähere Bekanntschaft mit dem Fußboden machte, nahm er als Schicksalsfügung wägen hin; wenn nur das Fußboden nicht so verheult schwer gewesen wäre.

Er hat meine Kage in den Schrank gesperrt — meine Kage! Ich schreie. Einen Blick voll sorgnichter Betrachtung schleuderte er auf den gänzlich getrimmten Niedermüller, und ingrimmt donnerte er ihn an: „Barbar!“

Junggeheile, der seine Lage in der ledigen; und er brachte es sogar fertig, ihn gewohnheitsgemäß in den Schrank zu hängen. Den Kampf mit den weiteren Kleidungsstücken allerdings gab er als völlig funktionslos auf, und ätzend ließ er sich auf die Lagerstätte nieder, seinem umnebelten Gehirn Ruhe zu gönnen.

Ob er geschlafen hatte oder nicht — er wußte es später nicht mehr zu sagen. Jedenfalls war es noch so finstern wie zuvor, als er wieder emporfuhr, durch irgend etwas gewacht, worüber er sich keine Rechenschaft zu geben wußte. Der Kopf schmerzte ihn, und er war so verwirrt, daß er vergebens Ordnung in seine Gedanken zu bringen versuchte. Um ihn her war es totenstill; da aber — die Haare kräuben sich ihm zu Berge — was war das für ein Geräusch? — Mit einem seltsamen geisterhaft hohlen Scharen sing es an; ein Krachen und Poltern folgte, und dann — ein Ton, ein langgezogener, jammervoll wehlagender Ton, der ihm das Blut zu Eis gerinnen ließ. Es konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß die gespenstlichen Laute hier aus seinem Zimmer kamen — aber wie er auch den brennenden Witz in das Dunkel bohrte, er vermochte nichts zu sehen, keine Bewegung wahrzunehmen. Jetzt war es wieder still, und atemlos, mit wild schlagendem Herzen wartete er, ob sich der grauenvolle Spuk wiederholen würde. Da — jetzt wieder — ein Krachen und Schürfen, wie wenn die Nägel einer gespenstischen Hand an der Arbeit wären — ein Poltern und Klüden, und wieder ein herzzerreißender Klage laut.

Er wollte aufspringen, wollte fliehen, aber die Glieder waren ihm wie gelähmt, und nicht um Haarsbreite hätte er sich zu rühren vermocht. Bunte Feueräder tanzten vor seinen Augen, und kalte Schauer liefen ihm über den Rücken. Und jetzt — jetzt vernahm er ein Tappeln wie von bloßen Füßen draußen vor der Tür — knirschend wurde die Klinke niedergedrückt — und nun schob sich etwas über die Schwelle — leise — lautlos — kam gerade auf das Bett zu — Länger hielt es ihn nicht. Mit einem gellenden Angstschrei fuhr er empor, aus dem Rissen heraus und in einem Winkel des Zimmers. Und selbstkam! — Auch das Gespenst antwortete mit einem schrillen Schreiesruf, und viel schneller, als es gekommen war, schoß es wieder zur Tür hinaus.

An allen Gliedern zitternd, einer Ohnmacht nahe, lehnte Sebastian Niedermüller an der Wand. Er hörte Klamm auf dem Korridor, hörte ein Hin und Her erregter Stimmen und sah durch die offene Tür Lichtschein aufflammen; und er hegte nur den einen Wunsch, daß sie rasch kommen möchten — rasch, ehe das Gespenst sich noch einmal zeigte. Selbst Fräulein Josephine Neuberger schreie er herbei — ihr würde das Gespenst nicht standhalten, dessen war er gewiß. Und er hätte beinahe laut aufgeschrien, als ihre imposante Gestalt nun wirklich im Türschwamben sichtbar wurde.

Sie hielt eine brennende Lampe in der einen und einen dicken Knüttel in der anderen Hand, und mit schriller Stimme schrie sie ins Zimmer: „Wer hat sich da eingeschlichen? — Kommen Sie sofort heraus — es ist schon zur Polizei geschickt!“

„Aber ich bin es doch nur, Fräulein Neuberger!“ stammelte der unglückliche Postadjunkt. „Es — es hat gepöppelt bei mir — und ich —“

„Sie sind da! — Ja, wie kommen Sie denn in das Zimmer des Herrn Wälder?“

Mit blauen Augen sah Sebastian Niedermüller umher. Wahrhaftig — das war nicht sein Zimmer, er hatte sich in der Tür geirrt. Und jetzt Pension des Fräulein Neuberger beschließen wollte, sehr deutlich vernahmbar.

„Mein Zimmer!“ jammerte er. „Ach Gott, ach Gott, die Tischdecke! — Meine Wase kaputt! — Mein — das ist ja — es hat jemand in meinem Bett gelegen — in meinem Bett! — Das läßt ich mir nicht gefallen — das brauche ich mir nicht gefallen zu lassen — auf der Stelle ziehe ich aus! — Und meine Kage — wo ist meine Kage?“

bergeben! — Ich bin ein gutmütiger alter Mann — aber den Tod hätte ich haben können von dem Schreden. Das braucht sich kein Mensch gefallen zu lassen!“

Jetzt erst bei der Erwähnung der geliebten taubstummten Fräulein Neuberger die Redefertigkeit wiedergefunden, die ihr in dem allgemeinen Wirrwarr verloren gegangen war. Und mit geballten Fäusten trat sie auf Sebastian Niedermüller zu, der noch immer gebrochen in der Ecke des Zimmers lehnte.

„Was stehen Sie denn noch da, Sie — Sie!“ herrschte sie ihn an. „Machen Sie doch, daß Sie hinauskommen! — Sie waren wohl betrunken — wie? — Gott sei Dank, daß ich noch rechtzeitig dahinter gekommen bin, was Sie eigentlich sind — Sie mit Ihren schönen Reden! — Hoffentlich haben Sie wenigstens soviel Anstandsgefühl, morgen auf der Stelle auszugehen!“

Da richtete Sebastian Niedermüller sich endlich auf. Ein strahlender Ausdruck kam in seine Züge; und aus tiefster Brust kam es heraus: „Ja, Fräulein Neuberger — mit Freuden!“

Als der Postadjunkt Niedermüller sich das Jawort der kleinen Genzi Neuberger geholt hatte und als der erste Glücksturm sich ein wenig gelegt, sah er geraume Zeit träumerisch an ihrer Seite. Und dann sagte er plötzlich: „Weißt Du — das erste, was wir uns anschaffen, wenn wir erst unter Heim haben, ist eine gelbe Kage.“

Der Wahrsager.

Von Noda Noda.

Es war einmal ein überaus armer Mann — wenn er um sich blickte, Not in allen Eden. Und hatte ein Weib, das einen Spott behüte: immer hinter dem Armen her wie ein Satan — und ihr höchstes Bestreben war, für reich zu gelten.

Eines Tages überfiel sie wieder ihren Mann. „Na, ist Dir der Tag zu schön, um Arbeit zu suchen?“

„Aber Weib,“ sagte er, „glaubst Du denn nicht an Gott, daß Du mir vorwirfst, ich suchte keine Arbeit? Auf Tagelohn gehen läßt Du mich nicht, ein Gewerbe habe ich nicht gelernt — was soll ich tun?“

„Ich will Dir gleich einen Rat geben, Du Faulpelz! Wir kaufen Papier, Tinte und einen Koran, dann setzt Du Dich auf den Markt und wahrsagst.“

„Ich — wahrsagen? Ich kann ja nicht einmal lesen und schreiben!“

„Was was, lesen! Ach was, schreiben! Du tust die Feder in die Tinte und machst triquetrage was auf's Papier — wenn's den Leuten gefällt — Dir soll's recht sein.“

„Gut. Aber auf Dein Gewissen.“

Also kauften sie einen Koran, Feder, Tinte und Papier, und er legte sich auf den Markt. Die Leute beachteten ihn nicht; er sah mit niedergedrückten Augen und wartete, bleich vor Scham, auf die erste Kundschafft.

Da kamen zwei vornehme Frauen vorüber. Die eine war in der Hoffnung, die andere hatte ihren Mann in der Fremde.

eine Hilfe suchen, die es nicht gibt? Lieber das tarme Restchen Leben genießen und fröhlich in den Tod gehen.

„Weißt — Du mit Deinem Verstande hast mir's eingebrocht — jetzt wirst Du mir jeden Abend Honigtugchen baden. Um mein Lebtage hab' ich Honigtugchen so gern gegessen — sie sollen mir mein Ende versüßen!“

Und sie war schuldbeußt und sagte kleinlaut zu. Am Abend brachte sie den ersten Honigtugchen.

Nun hatten die Diebe des Ringes erschreckt bekommen, daß der Sultan den berühmten Wahrsager berufen habe. Einem von ihnen ließ es keine Ruhe, er schlich sich am Abend zu des Wahrsagers Fenster, um zu horchen, ob man ihnen schon auf der Spur wäre.

„So, da ist ja der erste,“ rief der Wahrsager und meinte den Honigtugchen. Der Dieb aber glaubte nicht anders als: der Wahrsager habe ihn durch's Fenster erspäht, dudte sich rasch und eilte gehetzt davon.

„Freund,“ sagte er dem Diebsgenossen, „wir sind verloren — er weiß es schon.“

„Angsthafe, der Du bist! Er weiß nicht, was unter den Ring geht.“

„So folge mir und komm Dich heute abend überzeugen.“

Am Abend kamen sie richtig an des Wahrsagers Fenster — just, als ihm der zweite Honigtugchen aufgetragen wurde, und hörten ihn sagen: „So, da ist der zweite auch.“

Nun waren sie beide blutstief überzeugt, daß sie entbedt seien. Sie beriethen mit einander, was zu tun wäre, und beschloßen, den Wahrsager zu bestechen. Traten ein und sprachen: „Herr, Dir bleibt das Geheimnis nicht verborgen. Du hast auch und entlarvt. Deine gelehrten Bücher haben nicht gelogen, der Ring ist bei uns. Aber schone unser elendes Leben — wir wollen Dir gern, was wir bestehen, geben.“

Und sie griffen in ihre Gürtel und schüttelten einen Haufen Goldstücke auf den Tisch.

Da sprach der Wahrsager: „Gut, ich will Euch schonen. Geht morgen in den kaiserlichen Palaß, brecht einer Gans den Fuß und stopft ihr den Ring in die Gurgel.“

Am anderen Morgen, nach dem zweiten Gebet, ging der Wahrsager zu Hof und erschien vor dem Sultan.

„Der Ring ist gefunden, Herr! Geruhe zu befehlen, daß man Deine Gänse vorführe.“

Eine davon war lahm — der Wahrsager ließ sie schlachten, und in ihrer Gurgel hat der Ring.

Der Sultan stuchte — die Kunst des Wahrsagers hatte ihn verblüfft. Er gab den Befehl, der Wahrsager habe bei Hofe zu bleiben, immer in des Sultans nächster Umgehung, rechts vom Thron, und er sollte sich nicht von der Stelle rühren und in allen schwierigen Angelegenheiten Rat erteilen.

Das Selterfräulein.

Von Alfred von Gedensterna.

Für einen neuen jungen Mann von reinem Herzen mit manierlichen und sparsamen Gewohnheiten war es durchaus nichts merkwürdiges, daß er jeden Morgen in dem kleinen, netten Selterkiosk des schönen, gutgepflegten Parks gern ein Glas Wasser nahm, zumal des „Selterfräulein“ jung und hübsch war und etwas Elastisches, Sprudelndes — vielleicht Kohlenensäuregehalt? — in ihrem Wesen hatte.

Aber entweder vertieft sie das nicht vor allem, oder es mangelte so früh am Morgen an anderen netten, jungen Leuten mit manierlichen und sparsamen Gewohnheiten, denn er konnte seinem Fräulein mit dem Selterfräulein ohne irgend welche besonders lästige Konkurrenz nachgeben.

Auch der Fräulein war „manierlich“, wenn auch nicht sonderlich sparsam. Von Liebe wurde nicht gesprochen, und selbst die soliden, offenbaren Artigkeiten, die zu einer hohenen Führe dargebrachten Huldigung mit knapp bemessener Zeit zu gebühren pflegten, kamen selten vor. Aber er behandelte sie wie eine „Dame“, sein Gruß war außerordentlich forrett, er begann damit, ihr Urteil zu erfragen über das Wetter, den Park und die Pflanzengruppen und fuhr fort mit einem Gedankenavstuch über die Theateraufführungen, ihren schüchternen Ansichten respektvoll lauschend, als sähe sie in einer Bank und bekäme monatlich hundert Kronen.

Später am Vormittag kamen andere Herren, durstiger, eiliger, dreier, rissen Wäpfe, die nicht immer gelangen, und nickten vertraulich oder schüchtern adios an die Hultrempe.

Das Selterfräulein verglich, ihr kleines Herz klopfte schneller inmitten all der Kohlenäure, ihre Wangen wurden warm und färbten sich höher, wenn sie ihr wieder sah, und er begann, auch nachmittags zu kommen. Aber nicht einmal ein Händedruck wurde gewechselt oder ein Theaterbillet gesperbet, er forderte sie auch nicht zu einem Ausflug aus, wenn sie einen freien Sonntag hatte.

Da fand er eines Morgens ein anderes Fräulein in dem Selterkiosk. Es war nicht ihre gewohnte Abfüllungszettel, aber es konnte ja ein Zufall sein, und er ging vorüber. Als sie aber auch am nächsten Tage nicht da war, spendierte er wie gewöhnlich fünf Dore für ein Glas Selters und fragte „die Neue“, was aus dem „vorigen Fräulein“ geworden sei.

Die Neue, die von ihrem Schöpfer flüchtiger behandelt worden war und die diese Frage nun schon hundertmal gekört hatte, warf den Kopf hoch und erklärte halb mürrisch: „Die, die ist in einem Herrenartikelschäft.“

Wo? Das wußte die Neue nicht. Der nette junge Mann war so suchbarbar manierlich, daß er es sich nicht einmal gestattet, bewußt ein kleines Selterfräulein geru zu haben; aber er fühlte sich in seiner Güte verkehrt. Er verlangte, daß sie ihm wenigstens so weit an ihm hing, daß sie ihm vor der großen Veränderung ihrer Lebensstellung unterrichtete. Machte sie sich nicht einmal so viel aus ihm, daß sie ein Vergnügen daran fand, ihm ihre Erhöhung von einer Saisonverkäuferin im Freien zu einer für das ganze Jahr angestellten Verkäuferin in einem (vielleicht eleganten) Geschäft mitzuteilen? Hatte sie wirklich nicht das Bedürfnis, ihn wiederzusehen? Das wäre fast frech, und er beschloß, sich zu rächen, indem er nicht mehr an sie dachte.

Mit einiger Anstrengung gelang ihm das, und innerhalb eines Monats verkehrte er sie so vollständig, wie ein Bureauchef die Tochter seiner Wirtin aus der Studienzeit vergißt.

Da erhielt er eines Tages eine Offerte von einer Firma, die nicht nur Reifeffekten und Regenröcke anbot, sondern auch Kragen, Manschetten und Schlipse.

Sie spazierte in den Papstertoro, als er aber in kurzer Zeit wiederum zwei Karten aus demselben Geschäft erhielt und gleichzeitig fand, daß seine Zahnbürste abgenutzt war, ging er hin.

Das ist die Macht der Reklame. In dem Geschäft empfing ihn das ehemalige Selterfräulein mit einem Grinsen, das ihm schmeichelte, und in einem so schiden Kleide, daß es seinen Augen wohlthat. Er schenkte ihr einen langen, bemundernden Blick, etwas deutlicher als die, die er früher angewornden pflegte, und sagte in einem Tone, der eine halbe Oktave dreier war als früher:

„Es war nicht nett von Ihnen, daß Sie mich von Ihrer Verwandlung aus der Puppe in den Schmetterling gar nichts wissen ließen und mir keinen Wink gaben, um anzudeuten, wo Sie geblieben waren.“

Vielleicht war sie nicht ganz so intelligent, wie eine allrinige Verkäuferin in einem besseren Herrenartikelschäft es sein müßte. Vielleicht klopfte ihr Herz aber auch zu gewaltig, denn sie schand mit kindlicher Rivalität: „Ich — ich glaube nicht, daß Sie das interessiert und traute mich nicht... Aber dann schickte ich Ihnen...“

„O, das wollte sie ja eigentlich nicht verraten; aber sie war so überglücklich, daß sie kaum wußte, was sie sagte, und das Gesicht des manierlichen jungen Mannes leuchtete auf, als er begriff, daß sie es gewesen war, die ihm die Offerte geschickt hatte.“

Seitdem hatte er oft in ihrem Geschäft etwas zu tun, und ihr ästhetischer Geschmack, der sich im Selterkiosk in den Unterhaltungsnarr über das Repertoir des Theaters geäußert hatte, fand nun Gelegenheit, sich zu üben, indem sie ihm behilflich war, seine Schlipse auszuwählen.

Er sah sie gern, hörte gern ihre Stimme und wurde höflich, wenn ein anderer Kunde sie, wie er meinte, gar zu kavaliermäßig behandelte. Er liebte sie nicht etwa, Gott bewahre, aber es machte ihm Spaß, mit ihr am Abend zu sitzen, und schließlich durfte sie seine Schlipse ganz allein auswählen. Streiften sich aber ihre Hände einmal über den Schlippsäften, so sprühten unsichtbare elektrische Funken in ihnen.

Schließlich wurden sie so gute Freunde, daß er ihr eines Tages eine Kose brachte, die er in ihrem Gürtel befestigte, und daß sie von einem Schlipse, der ihm besonders gefiel, zu sagen wagte: „Aber, mein Gott, der ist ja abschaulich!“

Es war ein schöner Frühlingstag. Seit einer ganzen Weile schon hatte niemand die Tür des Herrenartikelschäfts geöffnet, und seit drei Wochen hatte er es nicht getan. Die Luft war warm, und die Knospen sprangen auf. Eine Verkäuferin ist ja auch nur ein Mensch; ihr Herz war auch aufgesprungen.

Da vernahm man Lachen und laute Stimmen draußen auf dem Bürgersteig, und die Tür öffnete sich vor der in diesem Lokal seltenen Erscheinung einer jungen Dame, eines Mädchens, aus dessen Antlitz, Gang und Lachen auch der Frühling leuchtete. In der Tür wandte sie sich um und rief:

„Ja du, ich muß, denn ich will dich nicht mehr in diesen Regerepubliktschen sehen, in denen du herumzugehen pflegst.“

Die Verkäuferin fruchtete, daß ihre Knie sie nicht länger tragen würden, gern hätte sie fünf Dore für ein Glas ihres früheren Getränkes gegeben, denn hinter der jungen Dame kam ihr alter, treuer Kunde, fröhlich wie ein Kind und stolz wie ein Kaiser, und ein breiter Goldreif ränkte an seiner linken Hand, als er die Handfläche auf den Tisch warf und sagte: „Ihre schönsten Schlipse, Fräulein, wenn ich bitten darf! Einige schwarze und einige lange farbige.“

Die junge Dame sah lachend zu der Verkäuferin auf und fügte hinzu: „Aber in diskreten, matten Farben, in grau weißlich.“

Und wieder freister sich die Finger zweier Hände und Wangen glühten, und unsichtbare elektrische Funken sprühten. Die Verkäuferin aber stand unbeweglich daneben und sah zu. Was sollte sie auch tun, als die junge Dame lachend erklärte:

„Sie müssen nämlich wissen, Fräulein, mein Bräutigam hat in diesen Dingen so gar keinen Geschmack, daß es fast scheint, als wäre er farbenblind, und deshalb bin ich mit herein gekommen. Sie können sich gar nicht vorstellen, was für abschauliche Schlipse er immer trägt.“

Der nette, manierliche junge Mann dachte daran, wer ihm bisher bei der Wahl seiner Schlipse geholfen hatte, er hüftelte und meinte, der Geschmack sei ja verschieden.

Und dann gingen die beiden glücklichen Menschen hinaus, die nicht zu vornehm waren, um vor Freunden aus Kleinigkeiten viel Aufhebens zu machen.

„Was gibts? Hol mich der Teufel, wenn ich nicht Tränen in Ihren Augen sehe, Fräulein!“ rief der Prinzipal aus, als er gleich darauf aus seinem Kontor neben dem Laden hereintrat.

„O, die sagten eben nur, unsere Schlipse seien abschaulich...“

„Sie sollten sich schämen! Aber sehen Sie, so ist es nun mal, kleines Fräulein, was die Leute eine Weile lang gesehen haben, dafür verlieren sie den Geschmack, wenn es auch noch so schön ist. Suchen Sie ein paar von den ältesten heraus, besten Sie Entsetztes daran: „75 Dore“, hängen Sie sie ins Schaufenster, und Sie werden sehen.“

Der nette, manierliche junge Mann dachte daran, wer ihm bisher bei der Wahl seiner Schlipse geholfen hatte, er hüftelte und meinte, der Geschmack sei ja verschieden. Und dann gingen die beiden glücklichen Menschen hinaus, die nicht zu vornehm waren, um vor Freunden aus Kleinigkeiten viel Aufhebens zu machen.

Der gültige Hausderr.

Der Jones hatte ein kleines Häuschen gemietet, das er auf eigene Kosten herrichten ließ. Da der Hausderr sich weigerte, irgend welche Reparaturen vorzunehmen. Am ersten des Monats kam der Hausderr, um die Miete einzufahren, und sah sich das Häuschen an.

„Der Jones, vom nächsten Monat ab müssen Sie fünf Dollars mehr bezahlen.“